

Leopold Schmidt

Rudolf Trebitsch zum Gedenken

Zur bevorstehenden Sonderausstellung des Österreichischen Museums für Volkskunde

Am 28. Jänner 1956 wird in den Erdgeschoß-Ausstellungsräumen des Museums in der Laudongasse eine kleine Sonderausstellung „Volkskundliches aus Großbritannien und Irland“ eröffnet. An diesem 28. Jänner 1956 wäre Rudolf Trebitsch 80 Jahre alt geworden, und dies ist der Grund, die Eröffnung dieser Ausstellung, die gleichzeitig eine gedrängte Gedächtnisausstellung für Rudolf Trebitsch sein soll, gerade an diesem Tag zu eröffnen.

Der Sohn eines Wiener Seidenfabrikanten vom Brillantengrund, der also altersmäßig einer Generation angehört hat, die so viele bedeutende Männer hervorgebracht hat, von denen heute noch manche im Licht stehen, dieser junge Wiener der Zeit um die Jahrhundertwende wandte sich wie seine Generationsgenossen Stefan Zweig, sein Stiefbruder Siegfried Trebitsch und viele andere nicht dem väterlichen Geschäft zu, sondern der Wissenschaft. Er wurde Mediziner, machte sein Doktorat, praktizierte jedoch nie, sondern ließ sich von der damals in Wien rasch aufsteigenden Anthropologie und Ethnologie fesseln. Er wurde Schüler von Rudolf Pöch und wandte sich zudem noch der Sprachwissenschaft zu, dem Interessenkreis des eben erst gegründeten Phonogrammarchivs der Akademie der Wissenschaften. Unter diesen Voraussetzungen und mit den Mitteln des väterlichen Hauses unternahm er 1906 eine fünf Monate währende Expedition nach Westgrönland, deren Ergebnis eine 457 Nummern umfassende Eskimosammlung war, die heute dem Museum für Völkerkunde gehört. Auf 70 Platten nahm Trebitsch die Eskimodialekte in Westgrönland auf, die Sammlung gelangte selbstverständlich in das Phonogrammarchiv.

1910 erschien dann Trebitschs Reisebericht in Form des Buches „Bei den Eskimos in Westgrönland“.

Unter dem Einfluß von Michael Haberlandt, dessen Sammlung der österreichischen Volkskunde bereits hohes Ansehen errungen hatte, begann sich Trebitsch für die europäische Volkskunde zu interessieren. Zunächst ging er nach Irland und in die anderen Restgebiete keltischer Sprachen im großbritannischen Raum. 1909 führte er in Wales, auf der Insel Man, wie bei den Gaelen in Schottland Sprach- und Musikaufnahmen durch, wieder für das Phonogrammarchiv. Nur wenige Sammlungsgegenstände materieller Natur brachte er heim und überließ sie, gleichsam als Reiseandenken, dem Museum für Volkskunde. Sie bilden heute den kleinen Grundbestand unserer Ausstellung. Trebitsch interessierte sich, dem Zug der Wissenschaft seiner Zeit entsprechend, für das Substrat, für die Unterschicht der keltischen Kultur und deren Verbindungen zu Grönland, von wo er ja ausgegangen war. Was damals Julius Pokorny von keltistischer Seite her formulierte, versuchte Trebitsch als Ethnolog zu überprüfen. Besonders das Schiffswesen all dieser alten Randvölker des Atlantik hatte es ihm angetan. Die „Primitiven Schiffsfahrzeuge“ waren denn auch der Gegenstand seiner Doktorarbeit, mit der er 1911 promovierte. Ein irisches „Coracle“, ein Lederboot mit Holzgerüst, brachte er auch für unsere Sammlung mit, dazu noch zwei Bootsmodelle, die von seinem regen Interesse für den Gegenstand zeugen. Da Trebitsch aber nicht nur seinem Spezialgegenstand nachging, sondern auch Mundart- und Volksmusikaufnahmen machte, verbunden mit vielen Photographien, so interessierte er sich auch für das irische Nationalinstrument, die Harfe, und für den schottischen Dudelsack und vermittelte die verschiedensten Zeugnisse darüber, bis zu den hübschen kleinen Ebenholzschnitzereien unserer Ausstellung, unter denen ja die Harfe

selbst sowie das frühmittelalterlich anmutende Standkreuz mit der Harfe im Wappenschild besonders auffallen.

Von Großbritannien ging Trebitsch nach Kleinbritannien, das heißt, also in die Bretagne, wo er 1911 eine stattliche Sammlung zu erwerben wußte, die mit 272 Nummern an unser Museum gelangte, das damit entscheidend in die Richtung der „vergleichenden Volkskunde“ gedrängt wurde, die sich unter den Schülern Michael Haberlandts in den letzten Vorkriegsjahren herauszubilden begann und deren Tendenz entsprechend nun die Sammlung in den vergessenen Ecken Europas aufgenommen wurde, vielfach bevor in jenen Ländern eigene Volkskundensammlungen entstanden. Trebitsch hat an dieser Entwicklung den wichtigsten Anteil.

Die ganze Entwicklung ging damals einigermaßen stürmisch vor sich, die wissenschaftliche Feinarbeit konnte mit der Aufnahme des Materials im Felde kaum Schritt halten. So erklärt es sich, daß der nächste Schritt Trebitschs sogar mit Mißtrauen betrachtet wurde. Er ging nämlich nach der Bretagne nach Spanien und begann dort, besonders bei den Basken, zu sammeln. Nun war die linguistische Baskenforschung damals gerade sehr hoch entwickelt, und ihr Hauptvertreter in Österreich, Hugo Schuchhardt in Graz, rief Michael Haberlandt geradezu von der Erwerbung der Sammlung Trebitschs ab. Nun, Trebitsch widmete auch diese Sammlung, nicht weniger als 412 kostbare Stücke, dem Museum, und zwar schon im Schicksalsjahr 1914. Da verstummten die kritischen Stimmen, und wir können uns heute nur freuen, dadurch in Wien die größte Baskensammlung in Europa außerhalb des Baskenlandes selbst zu besitzen.

Das Schicksalsjahr 1914 setzte nämlich den Schlußpunkt hinter diese ganze Entwicklung. Trebitsch konnte sich in den ersten Kriegsjahren noch mit dem Museum beschäftigen,

mußte aber dann einrücken, und zwar zu seinem Entsetzen als Mediziner. Er war nie praktischer Arzt gewesen und konnte daher den Lazarettendienst, zu dem man ihn zwang, nicht mit seinem Gewissen vereinbaren. Der offenbar immer schon melancholische Mensch wurde regelrecht trübsinnig, und am Ende eines Spitalsaufenthalts in Judendorf bei Graz machte er am 9. Oktober 1918 dort seinem Leben ein Ende.

Der immer um das Museum besorgte Forscher hatte noch ein Legat hinterlassen, einen sehr stattlichen Kronenbetrag, den sein Vater Oskar Trebitsch denn auch treulich übergab, wie übrigens auch den gesamten handschriftlichen und lichtbildlichen Nachlaß, von dem in der Ausstellung nunmehr auch einige Proben gezeigt werden. Das Legat freilich schmolz in der Inflation zusammen. Das Museum geriet nach dem Versiegen dieser Geldquelle bald in bitterste Not, aus der es erst durch die staatliche Fürsorge mehrere Jahre später gerettet wurde. Die Baskensammlung, die nach dem Tode von Trebitsch Michael Haberlandt selbst hatte veröffentlichen wollen, blieb unpubliziert, wie denn die Vergleichssammlung bei der Neuaufstellung in der Laudongasse — früher war die Volkskundensammlung in der Börse untergebracht — überhaupt kaum mehr zur Geltung kam, was bei der fürchterlichen Raumnot durchaus begreiflich erscheint. Man ließ einige Zeit später aber eine bronzene Gedenktafel im Hof des alten Palais anbringen, die im Relief den Kopf des unglücklichen Sammlers und Forschers zeigte: Undankbare Erben haben 1938 die Tafel abgenommen; sie ist verschollen.

Bei der Neuaufstellung nach 1945 konnten die Trebitsch-Sammlungen doch einigermaßen zur Geltung gebracht werden, wobei auch sein Name wieder von den Wänden grüßt. Und jetzt, zum 80. Geburtstag, soll wenigstens die kleine Gedächtnisausstellung zeigen, daß die Leistung dieses Forscherlebens nicht vergessen ist.

Wiener Zeitung Nr. 18 v. 22. I. 1956, 5.3

